

... man war ja auch noch jung.

**Kassablanca.
30 Jahre Subkultur
in Ostdeutschland**



☪ Hier mal unsere Mitarbeiter:innen, und selbst diese Übersicht ist nicht vollständig. Selbst wenn wir uns ganz große Mühe geben, wäre die Aufzählung all derer, die uns die ganzen Jahre unterstützt haben, lückenhaft. Es würden mehr Menschen sein als der 10-fache Abspann von Werner Herzogs „Fitzcarraldo“ und die Aufzählung würde länger dauern als Duett & Chor „A te, o cara“ am Schluss des Filmes. Man müsste womöglich die ganze Oper „I Puritani“ von Vincenzo Bellini veranschlagen: Spieldauer zirka 3 Stunden :-)

Danke euch allen!

Konstanze Ackermann, Nils Adam, Johann Arendt, Alexander Arnold, Hannes Bäß, David Befeld, Dustin Beerhold, Patrick Beyer, Jörg Bettermann, Sven Bischoff, Niklas Böhm, Mario Bösemann, Maria Broders, Rebecca Büschel, Justus Cott, Martin Dauel, Ellen Döring, Wiebke Drenskahn, Nico Drescher, Daniel Drilling, Jörg Drochner, Louise Fahrenkamp, Robert Faulwetter, Benno Funke, Ilja Gabler, Hannes Geiß, Patrick Gerth, Hans Gerullis, Felice Geyersbach, Felix Giebel, Hendrik Giese, Anthony Gluz, Alexander Gremler, Kilian-Anselm Goebel, Robin Göppfahrt, Bianca Götte, Gunnar Hammerschmidt, Sven Hammerschmidt, Juliane Hannott, Julius Hansel, Ellen Hatung, Marco Hauschild, Daniel Hauser, Maik Hensel, Leon Hergt, Arthur Hofmann, Steve Hoffmann, Fabian Hoffmann ...

Christian Gesellmann
(Hrsg.)

**... man
war ja
auch
noch
jung.**

Kassablanca.
30 Jahre Subkultur
in Ostdeutschland



6_ Vorwort von Christian Ges
lich sein. Immer: Carsten M
Thomas Sperling / 55_ Hafe
/ 77_ Ausgrenzen ist nicht
Stephan Dorschner / 99_ Zi
an: Frank Döbert / 111_ Mar
te nicht: Gabor Schablitzki /
Gabler & DJ Légères / 149_
se: Clueso / 157_ Die zwei vo
Grebe & René Marik / 177_
197_ Schädel on the Dancet
Drochner / 217_ An gerader
/ 237_ Warum stehen hier
ner: Janine Herold / 249_
Alf-K. Heinecke

sellmann / 13_ Immer freund-
üller / 25_ Ich werd blöde:
n im Sturm: Ingrid Sebastian
Aufgabe der Jugendarbeit:
ieh dich doch mal ordentlich
n wollte schreien, und konn-
131_ Kinder des Kassa: Ilja
Das Kassa war unser Zuhau-
on der Bumms-Show: Rainald
Rebell der Liebe: Olli Jahn /
floor: Heiko Schleißier & Jörg
n Tagen Nudeln: Martin Dauel
eigentlich immer nur Män-
Jedes Lied ist mal zu Ende:

I opened my heart to the world. And the world came in.

Christian Gesellmann

[Bob Dylan]

Vor einigen Jahren stieß ich beim Googlen zufällig auf einen Artikel in der Lokalzeitung über Schülerinnen aus Jena, die gemeinsam einen offenen Brief verfasst hatten. Sie beschwerten sich bei den zehn größten Clubs der Stadt über sexuelle Belästigung und forderten konkrete Maßnahmen. Der Brief der Schülerinnen machte schnell die Runde, wurde in sozialen Netzwerken und den Medien viel kommentiert.

All das war zu dem Zeitpunkt, als ich den Artikel las, fast ein Jahr her. Ich fragte mich, was aus der Geschichte geworden ist. Wie hatten die Clubs reagiert? Wie das Umfeld der Schülerinnen? Würden sie so einen Brief nochmal schreiben, oder bereuten sie es ein Jahr später?

Ich fand heraus: Ein paar Tage nach Veröffentlichung saßen die Schülerinnen mit den Clubs, die sie adressiert hatten, an einem Tisch. Die freundliche Einladung zum zügigen Gespräch hatte der Werkleiter von JenaKultur geschickt, im Prinzip so was wie der Kulturredakteur der Stadt. Gemeinsam wurden die Forderungen nicht nur diskutiert, sondern später auch umgesetzt. Ich fand das hervorragend. Nach genau so einer Geschichte hatte ich nämlich für meinen nächsten Artikel gesucht: mal kein Scheitern, kein Skandal, sondern eine Geschichte, die gut ausgeht. Denn diese kommen in den Medien nicht nur selten vor — lösungsorientierter Journalismus kann auch eine ganz andere Wirkung entfalten als kritischer Journalismus. Er führt zu Ideen, nicht zu Angst. Unkritisch ist er deswegen keineswegs, und weniger Arbeit übrigens auch nicht.

Meine erste Festanstellung als Lokaljournalist habe ich praktisch zeitgleich mit der Selbstenttarnung des NSU 2011 in Zwickau angetreten. Ich komme aus Zwickau, für eine kurze Zeit war das Terrortrio dort sogar mein direkter Nachbar. Das Wohnmobil, mit dem sie zum Morden fuhren, parkte in meiner Straße. Als ich in Jena studierte, wohnte ich in Winzerla, gleich um die Ecke von Beate Zschäpes letzter offizieller Adresse. Der Enver-Şimşek-Platz war damals noch namenlos. Rechtsextremismus wurde über die Jahre zu meinem Schwerpunktthema, ich berichtete vom NSU-Prozess in München und zahllosen weiteren Verfahren gegen Nazis, war im Untersuchungsausschuss des Bundestages und recherchierte undercover in der rechtsradikalen Szene. Ehrlich gesagt hat mich das mit der Zeit ziemlich fertig gemacht.

Ich sah nur noch Nazis überall. Und was noch schlimmer war: Ich verstand nicht mehr, wem meine Artikel eigentlich halfen. Außer vielleicht den Nazis, deren Hassbotschaften ich indirekt verbreitete, indem ich ihre Taten beschrieb, und deren Gegner ich indirekt entmutigte, indem ich beschrieb, wie folgenlos rechtsextreme Straftaten blieben. Kurz:

**Ich hatte es satt, Probleme zu beschreiben.
Ich wollte nach Lösungen suchen.
Und landete im **Kassablanca**.**

Erstens, weil der Werkleiter von JenaKultur, der so schnell und gut reagierte, jahrelang im Kassablanca Türsteher gewesen war. Dadurch verstand er nicht nur sofort, wie man auf die Klagen der Schülerinnen reagieren musste. Er hatte auch den Respekt und das Vertrauen aller Beteiligten, bei der Lösung des Problems zu helfen. So viel Kompetenz beim Thema Nachtleben und Verständnis dafür, wie junge Menschen ticken, findet man selten in einer Stadtverwaltung. Der Werkleiter heißt Carsten Müller, ihm gehört das erste Interview im Buch.

Ich landete zweitens bei meiner Recherche im Kassablanca, weil ich dort das Vorstandsmitglied Martin Dauel zu seiner Meinung über den offenen Brief befragen wollte. Das Kassa war nämlich der einzige der adressierten Clubs, der den Schülerinnen selbst und direkt geantwortet hatte, noch bevor sich die Stadt einschaltete. Vier Jahre später interviewte ich Martin wieder, während einer stürmischen Lockdown-Winternacht auf der warmen Ofenbank im Turm des Kassa, mit Blick über die Stadt.

Drittens landete ich beim Kassa, weil die Schülerinnen in der Woche nach Erscheinen des Briefes auf Einladung von Martin ein offenes Treffen in dem Club abhielten, an dem mehr als 50 Jugendliche teilnahmen und aus dem später in Zusammenarbeit mit der Gleichstellungsbeauftragten der Stadt ein Workshop entstehen sollte.

Alle Fäden für meinen geplanten Artikel liefen also im Kassa zusammen. Ein paar Monate später sollte die Stadt Jena ihr nach Clara und Eduard Rosenthal benanntes Stipendium für Literatur neu ausschreiben. Erstmals war dieses an einen Arbeitsauftrag geknüpft: Aus Anlass des 30. Jahrestages der Gründung sollte sich ein Journalist mit der Geschichte des Kassablanca auseinandersetzen und Interviews mit Zeitzeugen führen. Zu meiner Bewerbung legte ich den Artikel über die Schülerinnen und ein langes, persönliches Interview, das ich mit Dr. Motte gemacht hatte. Der Erfinder der Loveparade ist gelernter Betonbauer – wie Kassa-Urgestein und Technopionier Thomas „Spatz“ Sperling.

Ein Jahr später, Sommerbeginn 2020, und ich sitze im bildschönen Garten der Villa Rosenthal, einen Katzensprung vom Kassa entfernt. Das erste Arbeitstreffen mit Kassa-Mitgründer Alf-K. Heinecke und Freude-am-Tanzen-Mitgründer Thomas Sperling. Die Rosen duften, die Bienen brummen, die Limo schmeckt und mein erster Vorschlag ist, nicht mal halb so viele Interviews zu machen, wie in der Ausschreibung und in meinem Stipendiatenvertrag steht. Mein zweiter Vorschlag ist, nach Abschluss des Stipendiums ein Buch zu veröffentlichen. Dieses erste Treffen wird so sein wie alle weiteren: sehr lang, sehr lustig, und das Wort Nein habe ich in den

mittlerweile zweieinhalb Jahren der Zusammenarbeit nicht ein Mal gehört. Wie viel Energie und Kreativität Vertrauen erzeugen kann! Es ist vielleicht die wichtigste Währung, mit der das Kassa handelt.

Alf und Thomas hatten eine Liste mit 30 Zeitzeugen und -zeuginnen zusammengestellt. Beginnen wollte ich mit dem Mann, der am unvoreingenommensten einordnen könnte, was das Kassa für die Stadt bedeutet: Frank Döbert. Als Lokaljournalist hat er die Entwicklung von Beginn an hautnah verfolgt. Zu unserem Treffen kam er mit zwei Plastiktüten voll säuberlich sortierter und beschrifteter Fotos. Ein Lebenswerk blätterte vor mir auf und räumte den letzten Zweifel in mir aus: Ich würde nie EINE Geschichte des Kassa schreiben können oder wollen. Ich wollte keine fertigen Fragen mitbringen, die „meine“ Zeitzeugen zu beantworten hätten, sondern sie dabei unterstützen, ihre eigene Geschichte zu erzählen. In den Kellern und Dachböden, Papierkörben und Schuhkartons ihrer Erinnerung zu graben. Wie man das genau macht, musste ich selbst erstmal herausfinden. Und am meisten gelernt habe ich in der Küche von Ingrid Sebastian, die im Kassa Barkeeperin und Sozialarbeiterin gewesen ist. Ihre Offenheit, ihre Unvoreingenommenheit, ihre Gabe zuzuhören haben mich tief beeindruckt und setzten einen neuen Maßstab für die darauffolgenden Interviews.

Erst als [fast] alle Interviews geführt waren, machte ich mich auf die Suche nach einem Verlag für dieses Buch. Der vielleicht anstrengendste Teil dieses Projekts. Im Nachhinein könnte ich nicht glücklicher sein, erstmal ein paar Absagen bekommen zu haben. Voland & Quist haben mit ebenso viel Herzblut und Vertrauen an diesem Buch gearbeitet wie alle anderen Beteiligten. Und wie man feiert, wissen sie auch. Ist ja ebenfalls wichtig.

Überhaupt nicht übertreiben kann ich, wie wichtig Tino Schmidt für die Entstehung war, er hat dieses Buch nicht einfach gestaltet, sondern von Beginn an seine persönlichen Archive geöffnet, Kontakte und Hintergrundwissen geteilt. Da Tino [tociwashere] über viele Jahre für diverse Größen der deutschen Techno-Szene Artwork, Flyer und Merchandise designt hat — vor allem aber natürlich für das Kassa — gab es nie eine Frage, wer der beste Gestalter für dieses Buch sein könnte. Ähnlich glücklich konnte ich Heidi Gumpert als Fotografin gewinnen. Viele Jahre war sie meine Kollegin als Barkeeperin in Jena. Ich wusste also, dass sie schöne Eisschokoladen und Cocktails machen kann. Dass auch ihre Geschichte eng mit dem Kassa verbunden ist, und sie darüber hinaus eine begnadete Fotografin ist, erfuhr ich erst durch die Arbeit an diesem Buch.

Am Vorwortende bleibt mir nur, mich noch bei den rund 200 Menschen zu bedanken, die das Crowdfunding für dieses Projekt unterstützt haben. Für die Freundschaften, die dabei entstanden sind. Und natürlich für das Kassa selbst. Schön, dass es dich im Leben so vieler Menschen gibt!

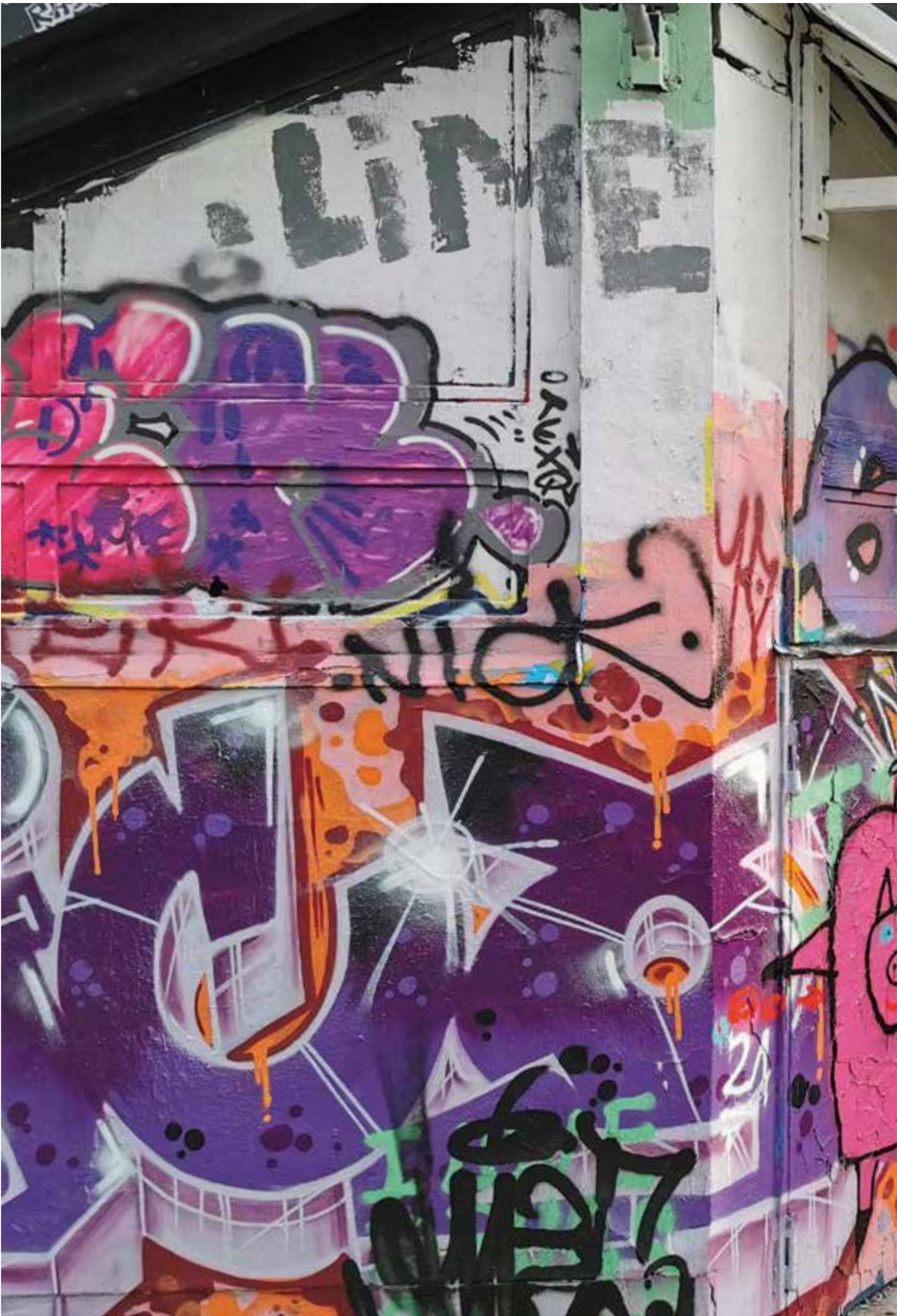


men-
sche
im K

n

/ Interviews

assa



A photograph of a man standing in a graffiti-covered tunnel. The man is wearing a dark blue polo shirt and dark pants. The tunnel walls are covered in colorful graffiti, including a large pink and purple face on the left. A sign on the right wall reads "EINGANG HIER" with arrows pointing down. The floor is concrete with a metal grate. The overall scene is vibrant and artistic.

**Immer
freundlich
sein.
Immer!**

In den 90ern war **Carsten Müller** lange Zeit Türsteher im – oder besser gesagt vor dem – Kassablanca in Jena. Die sogenannten #baseballschlägerjahre. Dass er auch „Eisenmüller“ genannt wird, hat Gründe. Dass er vor allem als einer gilt, der immer freundlich bleibt, hat die besseren Gründe.

Wenn man dir Anfang der 90er-Jahre begegnet wäre – welcher Jugendkultur hättest du dich denn zugeordnet?

Ich komme aus einer Kleinstadt in Sachsen-Anhalt. Von der Wende hat man da erstmal nicht so viel mitbekommen. Ich war damals 15, bin weiter Moped gefahren und in die Schule gegangen. Die politischen und wirtschaftlichen Veränderungen kamen hier nicht als Knall an, es gab auch keine Demonstrationen wie in den Großstädten. Dementsprechend waren auch die Jugendkulturen kaum vorhanden, die in den Städten aufpoppten. Das war nicht so wie heute, wo du dich durch YouTube klicken kannst und aus den sozialen Medien Impuls, Impuls, Impuls kriegst. Damals war es eher so: Entweder erreichten dich Dinge durch einen Zufall – oder eben nicht.

Als ich bei der Armee war, 1992/93, hörte ich zum ersten Mal Hardcore-Musik. Madball, Sick of it All. Also, wenn du mich jetzt nach 'ner Szene fragst: Meine 90er waren doch eher Hardcore. 1993 bin ich dann zum Studium nach Jena gekommen und habe bei einer Band namens Party Killing so was wie den Roadie gemacht; den Bus gefahren, die Bühne aufgebaut und mit meinem Kumpel Uwe bei Konzerten dafür gesorgt, dass es nett ist.

Was heißt das?

Manchmal gibt es bei Konzerten Menschen, die das Konzerterlebnis anders interpretieren als die anderen Gäste. Wir haben dann dabei geholfen, den richtigen Weg zu finden. Der manchmal auch nach draußen führte, damit die anderen Gäste ein wirklich gutes Konzerterlebnis haben konnten.

Auf Tour hast du praktisch den Rausschmeißer gemacht in Clubs, für die du gar nicht gearbeitet hast?

Ja. Als das Kassablanca in Jena begann, eine feste Türsteher-Crew aufzubauen, bin ich gefragt worden, ob ich mit dabei sein will. Ich hab gleich zugesagt, denn ich hatte den Job auch vorher schon gemacht.

Wie kam das?

Ich war 18, wollte eigentlich nur zur Disko in den Nachbarort gehen. Die war damals noch ganz klassisch im Dorfgasthof. Unten Kneipe, im 1. OG der Saal, in dem die Disko stattfand. An dem Abend fuhren 20 Autos mit Apoldaer und Weimarer Kennzeichen vor, aus denen Glatzen ausstiegen. Sie holten Baseballschläger raus und wollten den Saal stürmen. Der Kneiper war so clever gewesen und hatte erstens einen großen Stahlriegel hinter der Tür einbauen lassen und zweitens zwei ehemalige Bereitschaftspolizisten der Volkspolizei als Türsteher eingestellt. Die beiden hatten nach der Wende ihren Job verloren. Die Glatzen schlugen ein Loch in die Tür, aber Harald, einer der Türsteher, zog dem ersten, der durchkam, mit einem

Tonfa eine über und schmiss ihn blutend durch das Loch in der Tür direkt wieder raus. Oben an den Saalfenstern standen die Diskobesucher und bewarfen die Glatzen mit Bierflaschen. Bis die dann irgendwann wieder in ihre Autos stiegen und nach Hause fuhren. Das war ein Schlüsselerlebnis für mich.

Du meinst, dass Harald und die anderen sich gegen die Nazis wehrten?

Das sowieso. Die hatten sich den Abend wahrscheinlich anders vorgestellt. Aber bei uns in der Gegend war auch diese Art des Überfalls ungewöhnlich, dieser absolute Zerstörungswille. Das war nicht mehr die übliche Kneipenschlägerei – es war ein Angriff. Das war eine völlig neue Qualität. Und vor allem ist auch keine Polizei gekommen. Polizei gab es quasi nicht.

Und du warst da einfach Gast bei dieser Party?

Genau. Als Reaktion auf den Angriff wurde der leerstehende Dorfkonsum gegenüber vom Gasthof umfunktioniert. Da war dann samstags Training mit Harald. Da wurde erstmal eine Einlassergruppe aufgebaut, ich war mit dabei. Wir sorgten dafür, dass es im Dorfgasthof wieder schönere Abende gab.

Das ist aber alles sehr zurückhaltend formuliert von dir.

Das hat einen sehr einfachen Grund. Ich möchte nicht, dass es wirkt wie „Opa erzählt vom Krieg.“ Mich haben Typen immer genervt, die von irgendwelchen glorreichen Schlachten erzählen. Für die meisten Leute ist Gewalt ein Moment, den sie sich nicht freiwillig aussuchen. Und für die meisten Menschen ist eine körperliche Auseinandersetzung ein Moment der Erniedrigung, der für den, dessen Gesichtsknochen zerschlagen und dessen Knie zertreten werden, oft ein lebenslanges Trauma bedeutet. Und daran gibt es absolut nichts Positives.

Was hat der Harald denn mit euch trainiert?

In erster Linie Jiu-Jitsu. Das ist auch das, was zu DDR-Zeiten Polizisten gemacht haben.



☞ **Party Killing** (1993–1996) wurde von Oliver Jahn und Andreas Köhler gegründet, weitere Mitglieder waren Edward Harris und Franko Bahn. Der ausgebildete Musiker und gelernte Gas- und Wärmenetzmonteur Oliver Jahn aus Jena wurde in der DDR mit Spielverbot belegt, wegen angeblich klassenfeindlicher Auftritte mit der Band Airtramp. 1987 wurde er schließlich nach West-Berlin ausgebürgert. Nach der Wende arbeitete er als Sozialpädagoge, nebenbei komponierte er unter anderem die Musik für die Filme „Erkan und Stefan“ sowie „Der Eisbär“ und für diverse Theaterproduktionen am Deutschen Nationaltheater Weimar, der Schaubühne Berlin und anderen. Heute arbeitet er als Eventmanager für den städtischen Kulturbetrieb JenaKultur (SIEHE INTERVIEW AUF S. 177). And-

reas Köhler, genannt Smoking Joe, ist ein Musikproduzent, Schlagzeuger und DJ aus Ravensburg, der sich auf Ostdeutschland-Tour in eine Sozialarbeiterin des Kassablanca verliebte und 1993 nach Jena zog. Er gilt als erster DJ Jenas, der Hip-Hop, Soul und Funk auflegte, und als Mentor einer bundesweit bedeutsamen Hip-Hop-Szene, zu der auch Clueso gehörte (SIEHE INTERVIEW AUF S. 149).

Wie in ganz Ostdeutschland waren auch in Jena Clubs und alternative Wohnprojekte regelmäßig Ziel von Nazi-Attacken. Viele mussten aufgeben. Das Kassa überlebte diese Angriffe. Ich stelle mir vor, solche Erlebnisse schweißen auch zusammen, oder?

Natürlich. Zum einen entstand ein enges freundschaftliches Verhältnis zu einer Gruppe Punks aus dem Umland, die immer schnell nach Jena kamen, wenn es im Kassa Probleme mit Glatzen gab.



Die Punks aus dem Umland waren eine Gruppe rund um die Bands Ulrike am Nagel und Ugly Hurons aus Hermsdorf, einer Kleinstadt zwischen Jena und Gera, bekannt vor allem wegen des nach ihr benannten Autobahnkreuzes, an dem sich A4 und A9 treffen. Nach einer zehnjährigen Pause haben sich die Ugly Hurons 2010 wieder zusammengefunden und spielen nach wie vor regelmäßig Konzerte.



Und zum anderen?

Als ich im Kassa damals anfang, stand so ein großer drahtiger Typ mit Schnauzbart und Glatze am Eingang, eine richtige Kante. Das war Didi. Für mich ist er bis heute einer der prägendsten Menschen in meinem Leben. An meinem ersten Abend drückte er mir eine Videokassette in die Hand. Darauf war der Film „Road House“ mit Patrick Swayze als Rauschmeißer. Didi meinte: „Pass auf, der Film ist totaler Scheiß, aber es gibt drei Regeln da drinne, und die musste halt beim Arbeiten hier kennen.“

Welche Regeln waren das?

1. Wenn es körperlich wird, dann möglichst immer draußen.
2. Du nimmst nie etwas persönlich, weil es nur dein Job ist.
3. Immer freundlich sein. Immer!

Damit kommt man tatsächlich schon ziemlich weit. Und das hat uns Didi beigebracht. Ohne ihn hätte es der Laden nicht so weit geschafft. Vorher war das Thema Einlass wenig koordiniert. Es gab immer irgendjemand, der Tür gemacht hat, das waren aber nicht unbedingt Leute, die auch eine Identifikation mit dem Kassa hatten.



„Help this Gentleman to the door“:
Dirty-Dancing-Star Patrick Swayze spielte 1989 den übergechillten Türsteher James Dalton — und wurde zum Vorbild für eine Generation von Türstehern.

Das zweite Kassa im Paradiescafé

Sommer 1992 — Sommer 1993

The Exploited live, 27.11.1992
im damaligen Paradiescafé.

An fahrradfahrenden Familien und turnenden Dudes vorbei haben wir uns nun den Weg in den Paradiespark gebahnt. Hier stehen wir jetzt vor dem Paradiescafé. „Das war ja auch zu DDR-Zeiten schon die Top-Location zum Ausgehen“, sagt Thomas.

Nachdem das Kassablanca sein erstes Domizil am Villengang im Sommer 1992 räumen musste, wurde das Paradiescafé vorübergehend die neue Heimat des Vereins. Bis eure Sachen eines Tages im Sommer 1993 auf der Wiese standen und an der Tür ein Zettel 🚫 hing auf dem stand: „Ab sofort führt das KASSABLANCA hier keine Veranstaltungen mehr durch.“ Was war da los?

Ich selbst war da gerade in Leipzig in der Distillery. Da kam ein Bekannter auf mich zu und sagte, hier, haste gehört, das Kassa darf keine Veranstaltungen mehr im Paradiescafé machen. Ich hab gesagt: Quatsch. Kann ich mir nicht vorstellen. Da hätte mir doch jemand Bescheid gesagt! Ich hab doch nächsten Freitag hier eine Party. Marcos Lopez kommt. Scheiße! Für den Pächter des Paradiescafé's waren wir letztlich keine besonders guten Mieter, denn mit anderen Veranstaltungen ließ sich einfacher Geld verdienen, und mehr Geld. Mit der Frage haben wir uns gar nicht beschäftigt.



Noch ein Techno-Pionier im Kassa: Marcos López moderierte ebenfalls bei DT64, gestaltete den Sound des legendären Berliner Clubs Tresor mit. 1993 legte er bei der ersten Party im Kassa auf, nachdem sich der Verein das Gebäude am Villengang zurückgeholt hatte.

Geld war sekundär. Wir wollten uns verwirklichen. Mein einziger Gedanke war: Ich brauche einen neuen Ort für meine Party. Ich war mir sicher, diesmal würden richtig viele Leute kommen. Marcos López nach Jena zu holen war ein Riesending. Ich bin dann direkt in die Quergasse gegangen, wo einige wohnten, die im Kassa aktiv waren, und wo man sich oft traf. Und tatsächlich waren auch schon alle da und haben überlegt, wie es weitergehen könnte.

In den kommenden Tagen schauten wir uns verschiedene Orte an. Aber letztlich haben wir uns entschlossen, das Gebäude im Villengang zurückzubesetzen. Denn wir waren ja nur ausgezogen, weil dort Jobs entstehen sollten, 68, um genau zu sein. Das war bei der hohen Arbeitslosigkeit damals natürlich ein Totschlagargument. Aber an dem Gebäude war überhaupt nichts gemacht worden, von Arbeitsplätzen nichts zu sehen. Und unsere Schlüssel passten noch. Also sind wir rein, hängten ein weißes Banner mit schwarzer Schrift vom Türmchen herunter, auf dem „Kulturbesetzung“ stand, bauten die Anlage, Licht und Bar auf, räumten Getränke ein, bastelten Deko mit Bannern und Diaprojektionen, so wie wir das gesehen hatten im Tresor oder im Planet in Berlin.

🍷 Und das „Vereinsvermögen“ in Form des Sideracks hat der Pächter raus auf die Wiese gestellt. Das sagt alles. Wenigstens war es im Juli und es hat nicht geregnet. Später hat er auch noch das Multicore-Kabel durchgeschnitten. So war zu hören. Aber: Herr, vergib ihm, denn er wusste nicht, was er tat. :-]

Und im Keller haben wir versucht, das Wasser wieder anzuschließen. Aber es ging nicht, die Rohre waren geplatzt und ließen sich nicht mehr reparieren. Wir haben dann auf die Toilettentüren mit Edding geschrieben: **Bitte nicht scheißen. Naja. Es waren über 600 Leute da. Es wurde geschissen.**

Daniel Mauss & DJ Foch erinnern sich:

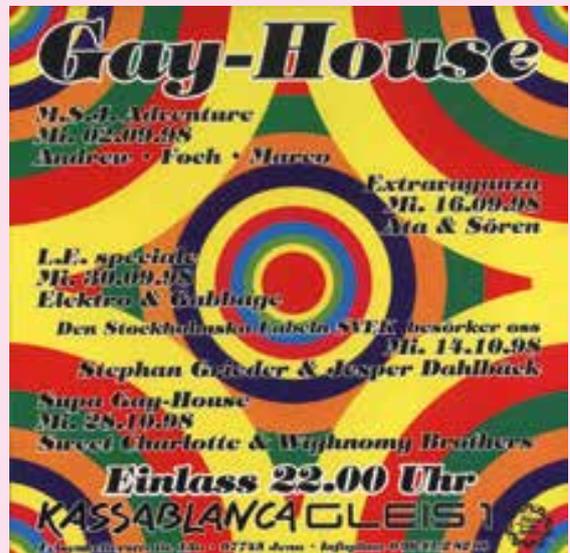
99 Da uns am Sonntag meistens langweilig war und wir keine Lust hatten, irgendwo auf Party zu fahren, kam uns die Idee einer **Tea-Time House-party**. Die erste begann wirklich am Sonntag um 15 Uhr. Sie wurde schnell zum Anlaufpunkt der thüringenweiten Szene und in Spitzenzeiten feierte man bis 6 Uhr in den Montag hinein — inspiriert vom Berliner 90 Grad Club und WMF.



☞ Namensgeber der Gay-House-Parties war für DJ Foch & Daniel Mauss die Gay T-Dance Reihe im Metropol West-Berlin.

Daraus entstanden die ersten **Gay-House-Parties**, die 1995 erstmals im Kassatum stattfanden. Die schwule Szene hatte mit dem Gay-House im Kassatum eine richtig gute Zeit. 1997 änderte sich der Flair, als die Veranstaltung in die neue Halle (Kassa-Lokschuppen) umzog. Die Mittwochs-Gay-House-Veranstaltung entwickelte sich dann zu einer der erfolgreichsten Partyreihen im Kassa.

☞ Bis Mitte 2000 fand Gay-House im Kassa statt und danach gab es eine neue Veranstaltungsreihe namens Schöne Freiheit (immer mittwochs) ... die es noch immer gibt.

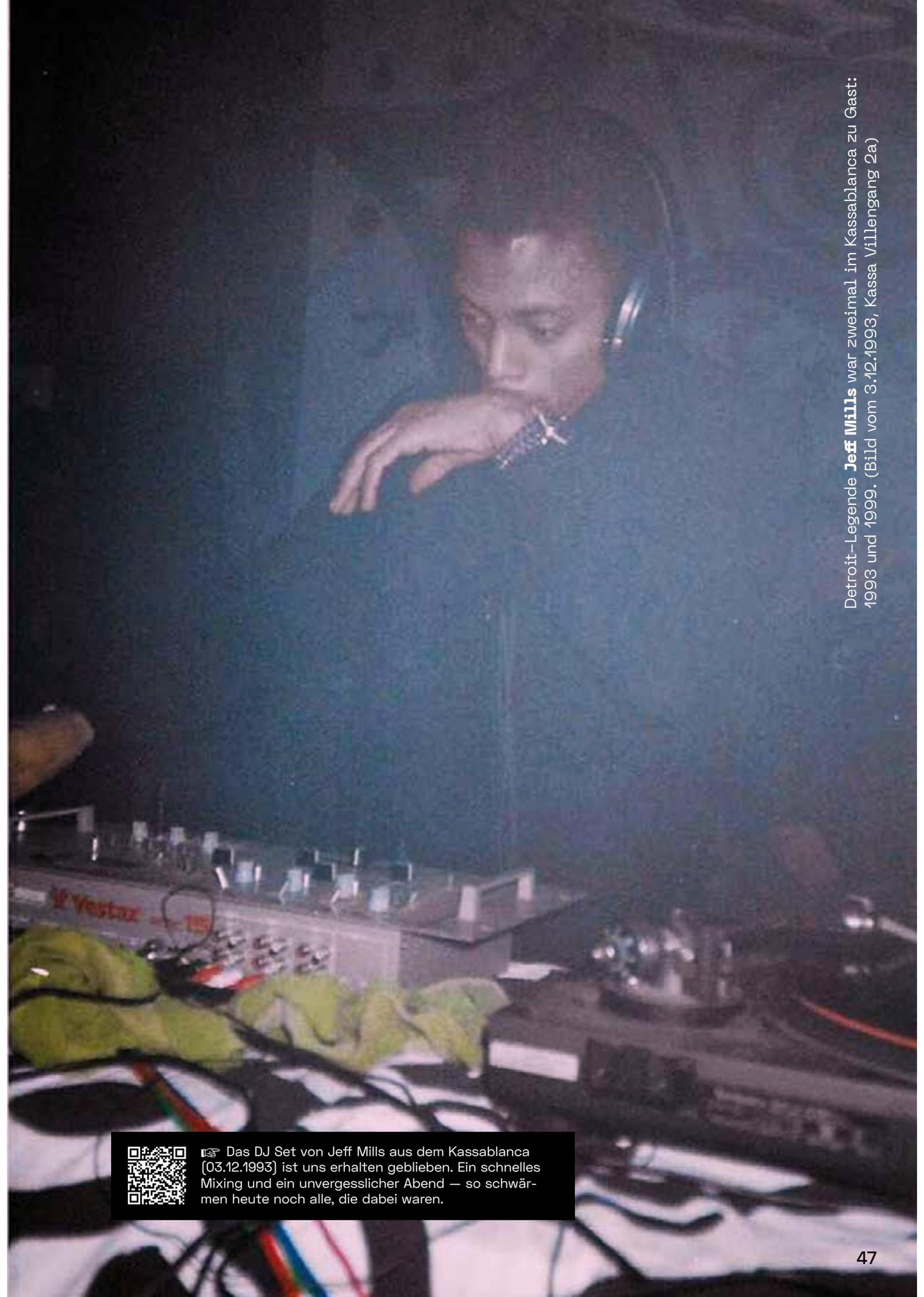


Claude Young — 15.12.2000



Robert Hood — 17.11.2000

Ende der 90er entstand die Veranstaltungsreihe für elektronische Musik: **TECHNOLOGIC** ... mit Detroit-Techno DJs aus der Motor City & ganz Europa.



Detroit-Legende **Jeff Mills** war zweimal im Kassablanca zu Gast: 1993 und 1999. (Bild vom 3.12.1993, Kassa Villengang 2a)



👉 Das DJ Set von Jeff Mills aus dem Kassablanca (03.12.1993) ist uns erhalten geblieben. Ein schnelles Mixing und ein unvergesslicher Abend — so schwärmen heute noch alle, die dabei waren.